

# Rise of an eagle

Von LynethNightmare

## Kapitel 4:

„Antonio Santavenere. Lange Zeit habt ihr euch schon nicht mehr blicken lassen. Was habt ihr denn wieder angestellt?“, drang eine bekannte Stimme vom Fenster des kleinen Eckhauses. Antonio trat einen Schritt von der Haustüre zurück, an die er gerade lautstark gepocht hatte.

„Ich habe keine Zeit für euren Schalk, Rastelli. Ich brauche eure Hilfe.“, knurrte der Störenfried, während er von einem Bein zum Anderen trat. Rastelli zog seine Augenbrauen eng zusammen und musterte das ernste Gesicht seinen Gegenübers, welches wie zumeist keinen Aufschluss auf seine Gedanken gab.

„Gebt mir ein paar Minuten.“, gab er seufzend zurück.

„Wir haben keine Minuten.“, bemerkte Antonio hart. Rastelli winkte jedoch nur ab und trat aus dem Sichtfeld des Hilfesuchenden. Binnen weniger Augenblicke stand er, in seinen schwarzen Arzttumhang gekleidet am Absatz seiner Treppenstufen und musterte erneut den Mann gegenüber. Es war nichts Neues, dass Antonio Santavenere plötzlich vor seiner Tür stand. Viele Male hatte der Doktor tiefe Schnitte und andere Verletzungen an Antonios Körper verarztet, doch dieses Mal schien er sich bester Gesundheit zu erfreuen.

„Was ist geschehen?“, wollte Rastelli wissen, doch Antonio hüllte sich weiterhin in eisernem Schweigen. Er bedeutete dem Doktor ihm zu folgen, als er den Weg durch die engen Gassen antrat. Fest umklammert hielt Rastelli seinen prall gefüllten Arztkoffer, den er noch schnell mit allerlei Zeug gefüllt hatte, denn bei einem Santavenere musste man auf alle Eventualitäten gefasst sein. Das wusste der gute Arzt schon seit langer Zeit.

Antonio führte den Arzt durch die verwirrenden engen Seitengassen, ehe er auf dem Piazza della Signora, der das Hauptzentrum dieser Stadt war, scharf rechts in Richtung Kanalschacht abbog. Gerade, als sich Rastelli fragte, wohin ihn der Santavenere bringen wollte, bog er erneut in eine kleine dunkle Seitengasse ab. Sie endete mit einer massiven steinernen Wand, die kein Durchkommen zuließ. Rastelli ließ fragend seinen Blick umher gleiten. An diesem abgeschiedenen Ort von Firenze war der Arzt noch nie gewesen. Die Häuser ringsum schienen schon lange nicht mehr bewohnt zu sein, denn einige Dächer wirkten, als könnte jeden Moment das marode Holz nachgeben und sie in sich zusammenstürzen. Unbeteiligt trat Antonio an eine, kaum wahrzunehmende Nische im hintersten Eck der Seitengasse, worin sich eine massive Holztür verbarg.

Ein dumpfes Pochen hallte aus dem Inneren des versteckten Herrenhauses hervor, als sich eilig ein paar tippelnde Schritte näherten. Überschwänglich wurde die massive Holztüre aufgetan. Rastelli erhaschte einen Blick auf die aschfahle ältere

Haushälterin, die ihren Herren schnell herein bat.

„Ich dachte schon du kehrst nicht mehr zurück!“, herrschte die alte Dame zu dem Santavenere, dessen düsterer Gesichtsausdruck sich einen Moment lang versteifte.

„Bella Maria.“, meldete sich der Arzt zu Wort, als er sich bereits höflich vor der Dame verneigte.

„Wir haben keine Zeit für Höflichkeiten, Signore Rastelli. Es handelt sich um einen Notfall.“, haspelte sie geschwind. Sie verließ als Erste den marmorierten Flur in Richtung Wohnraum, woraufhin ihr Antonio und Rastelli eilig folgten.

Was seine Augen dort erspähten raubte ihm einen Augenblick den Atem. Der ausgezehnte Körper eines jungen Mädchens lag aufgebahrt auf einer Liege. Die Kleidung war durch ein einfaches weißes Laken ersetzt worden. Arme und Beine standen an einigen Stellen unnatürlich vom Körper ab, wobei der Kopf relativ unverletzt schien. Dick aufgeschwollene und blutende Platzwunden zogen sich über die rechte Schulterpartie des jungen Mädchens. Überall lugten bereits heimlich dicke Hämatome unter der leichenblassen Haut hervor.

Eilig überwand der Arzt den Abstand und kniete sich an die Seite der Liege unfähig seine Augen von dem Häufchen Elend zu nehmen, welches allen Anschein noch am Leben zu sein schien.

„Per l'amore di Dio! Was ist hier geschehen, Antonio?“, herrschte Rastelli, der angestrengt versuchte den schwachen Puls des Kindes zu tasten.

„Sie stürzte von einem Dach, wie eine reife Pflaume von einem Baum.“, knurrte Antonio, der sich mittlerweile hinter dem Arzt positioniert hatte. Seine Arme waren auf Brusthöhe verschränkt.

„Antonio? Soll ich Wunder vollbringen? Das Kind liegt im Sterben. Ich kann nicht zaubern.“, begann der Arzt verzweifelt.

„Ich weiß das, doch...“, begann der Santavenere mit belegter Stimme.

„Sie ist doch noch ein Kind. Doktor, sie können sie doch nicht sterben lassen.“, keuchte Maria aufgebracht. Sie nahm auf der anderen Seite der Liege Platz und legte ihre anklagenden Augen auf den Mann vor sich. Rastelli schüttelte benommen den Kopf.

„Ich werde euch unterstützen Doktor. Was muss ich tun?“, ihre Lippen hatten sich zu einer schmalen Linie geformt.

„Wer ist das Mädchen?“, gab der Arzt seine Frage an den Hausherrn weiter.

„Ich weiß es nicht. Scheinbar eine Heimatlose.“, bemerkte Antonio nüchtern.

Rastelli fasste sich ein Herz, obgleich der Blick der Haushälterin schwer auf ihm lag, griff er nach seinem Koffer. Er breitete seine Instrumente auf einem sauberen weißen Stofftuch aus, das er zuvor auf den Nachtschrank drapierte.

„Maria bringt mir ein Sandkissen, ein paar Weidenzweige und etwas Leinen.“, befahl der ältere Mann. Seine mittellangen Haare waren fein säuberlich im Nacken zusammengenommen und mit einem schwarzen Band fixiert. Der gezwirbelte Schnauzbart sträubte sich ein wenig, als er das Laken von der jungen Frau nahm. Er lokalisierte bereits mehr als zehn Frakturen, alleine mit seinem bloßen Auge. Die Atemstöße waren schwach und unregelmäßig, während der Körper des Kindes seltsam verkrampft wirkte.

Gerade, als Maria den Raum verließ wandte sich der Arzt erneut an Antonio.

„Ihr wisst, wie es um das Kind steht?“, brachte er ruhig hervor.

„Ja.“, knurrte der Hausherr.

„Es wird eine teure Angelegenheit, die nicht von Erfolg gekrönt ist.“, erklärte sich Rastelli weiter.

„Geld spielt keine Rolle. Ich möchte mir keine Vorwürfe machen lassen, weil wir sie

einfach sterben ließen. Tut was in eurer Macht liegt.“, winkte Antonio ab.

Seufzend griff der Arzt nach der Glasspritze und einer Ampulle. Während er die metallische Nadel auf die Spritze schraubte beobachteten Antonios Augen jede seiner Bewegungen.

„Morphium für ein junges Kind?“, hinterfragte der Mann skeptisch.

„Das wird eine unschöne, schmerzhaft Angelegenheit.“, murrte Rastelli, der mit der Nadel sorgsam den Inhalt der Ampulle leerte. Er ließ die Luft aus der Spritze dringen, ohne dabei etwas von der kostbaren Substanz zu verlieren, die bereits gefährlich gelb durch das Glas schimmerte. Danach legte er sich den rechten Arm des Mädchens zurecht und schnürte ein Band um den Oberarm. Mit seinen Fingern begann er die Vene für seine Applikation zu suchen, doch durch das Trauma hatten sich sämtliche Blutgefäße tief ins Innere des Körpers zurück gezogen. Dies würde keine einfache Angelegenheit werden. Er benetzte ein Tuch mit hochprozentigem Alkohol, dessen bissiger Geruch bereits in der Nase brannte und desinfizierte die Stelle, die er mit seiner Nadel punktieren wollte. Er setzte die Spritze mit ruhiger Hand und genau in diesem Moment, in dem die Spitze die Haut durchstach zuckte das Mädchen leicht. Der Arzt zog die Augenbrauen zusammen, ließ sich davon jedoch nicht beirren. Er forschte unter der Haut nach der Vene, die er benötigen würde. Als sich die Spritze endlich mit wenig Blut füllte applizierte er das Morphium. Augenblicklich entspannte sich die Haltung des Mädchens. Ihre Gesichtszüge wurden weich.

Rastelli seufzte erleichtert, als er die Spritze und das Band entfernte. Die Injektionsstelle blutete kaum nach. Das Kind hatte schon zu viel lebenswichtigen Saft verloren.

Hastig kam Maria durch die Türe in den Wohnraum. In ihren Armen hielt sie besagte Gegenstände, die der Arzt angefordert hatte.

„Wie sieht es aus, Doktor?“, hinterfragte die kleine Frau besorgt.

„Mehrere Knochenbrüche, innere Prellungen und Quetschungen. Vermutlich auch innere Verletzungen und Blutungen. Ihr Kopf scheint von Außen unbeschadet, doch man weiß nie, was innerhalb vor sich geht. Üble Brandwunden an den Extremitäten und ein sehr schlechter Ernährungszustand.“, brummte der Arzt, der gerade das Sandkissen unter die rechte Schulter des Mädchens legte.

„Das soll bedeuten?“, hinterfragte die Haushälterin erschreckt.

„Dass sie vermutlich auch ohne diesen Zwischenfall den Winter nicht überstanden hätte.“, gab Rastelli zu verstehen. Antonio senkte wissend den Blick, während sich Maria beide Hände vor die Lippen schlug.

„Bitte Doktor. Tut was ihr könnt. Ich flehe euch an. Ich werde mich um das junge Ding kümmern, als wäre es mein Eigenes.“

Rastelli warf einen leichten Seitenblick zu Antonio, der ihm schlicht zunickte. Dann seufzte er erneut resigniert, ehe er sich aufbäumte.

„Das wird unschön. Falls euch Übelkeit überkommen sollte, dann verlasst bitte sofort den Raum.“, knurrte der Arzt, als er sich bereits an dem ersten Bruch zu schaffen machte.

Bittere Schweißperlen bahnten sich einen Weg über sein Gesicht, als er den letzten Leinenverband anlegte. Wie durch ein Wunder war die Prozedur tatsächlich ohne weitere Zwischenfälle über die Bühne gelaufen. Noch immer atmete das Kind schwach. Kopfschüttelnd musste sich der Arzt eingestehen, dass er so etwas noch nie erlebt hatte. Laut seiner Erfahrungen hatte bisher niemand einen Sturz von einem Dach mit solchen Verletzungen mehrere Stunden überlebt. Alle wichtigen Organe

schienen noch zu arbeiten, sogar unbeschadet zu sein, andernfalls hätten die inneren Blutungen sie schon lange dahin gerafft. Maria deckte das Mädchen mit mehreren Lagen Stoff zu, ehe sie ihr mütterlich über die Wange strich.

Rastelli betrachtete die Haushälterin eingehend, ehe er sich mit einem vielsagenden Blick zu Antonio herum wandte. Auch dieser schien verwundert, dass das Kind trotz allem noch immer im Leben verweilte.

„Begleitet ihr mich hinaus, Antonio?“, befragte Rastelli geschwind. Sein Gegenüber verstand natürlich den Wink mit dem Zaunpfahl und neigte leicht den Kopf zum Einverständnis.

„Es ist nichts überstanden.“, begann der Arzt, als sie außerhalb der Hörweite Marias waren.

„Ich weiß.“, knurrte Antonio.

„Sie wird diese Nacht, oder die nächsten Tage nicht überstehen. Ihr Allgemeinzustand ist zu schlecht, um solche Verletzungen auskurieren zu können.“, erklärte sich Rastelli dennoch.

„Mein Guter, das ist mir alles durchaus bewusst. Doch als sie über die Dächer jagte, die Wache im Nacken. Als sie auf diesem Vordach stand und sprang. Bei meiner Ehre ich konnte sie doch nicht einfach liegen lassen, wenn sie noch atmete.“, brummte der Hausherr. Rastelli nickte verständlich. „Ihr habt Maria keinen Gefallen getan, indem ihr sie hierher brachtet.“, gab der Arzt zu verstehen.

„Ich dachte sie würde den Weg nicht überstehen.“ Reue schlich sich in seine dunkelbraunen Augen, ehe er den Mund verzog.

„Wird sie Schmerzen haben?“, lenkte er das Thema geschwind um.

„Nein, Antonio. Ich suche dich morgen in aller Bälde auf. Sollte sie noch am Leben sein, dann werde ich ihr noch einmal Morphium verabreichen. Sieh es als Freundschaftsgefallen. Buona notte. (Gute Nacht)“, endete Rastelli, ehe er sich noch einmal vor seinem alten Freund verneigte und hinaus auf die Straße trat.

„Grazie.“, murrte der Hausherr, ehe er die Tür verschloss und sich mit einem seltsamen Gefühl in der Magengegend wieder dem schummrig beleuchteten Flur zuwandte.